

„Tristan und Isolde“ sterben derzeit an der Pariser Nationaloper in einer Inszenierung von Peter Sellars

# Viel Film und wenig Musiktheater

Von Stephan Burianek

■ Die Pariser Nationaloper hat sich in den letzten Jahren – gar nicht mild und leise – zum heißen Tipp für Wagnerianer entwickelt. Zumindest für all jene, die zeitgenössische Regieästhetik und -experimente nicht scheuen. Nach dem vor allem musikalisch positiv aufgenommenen „Parsifal“ im April dieses Jahres steht derzeit die zweite – und wahrscheinlich letzte – Wiederaufnahme von „Tristan und Isolde“ in der Regie von Peter Sellars aus dem Jahr 2005 auf dem Spielplan.

Zentraler Bestandteil dieser Produktion ist eine Riesenleinwand, auf die bewegte Bilder des Videokünstlers Bill Viola projiziert werden. Es handelt sich natürlich nicht um irgendwelche Bilder, sondern um ein beeindruckendes Kunstwerk an sich. Viola veranschaulicht mit seinen Animationen Sellars Interpretation von Wagners Liebestragödie als Sinnbild für rituelle Reinigung (Erster Akt), Erlösung durch Liebe (Zweiter Akt) und einen Prozess der Trennung und Auflösung des Leiblichen (Dritter Akt).

Wenn sich eine Oper für derartige Stimmungsbilder eignet, dann wohl dieses

wagnersche Seelendrama. Doch die Video-Projektion läuft während der gesamten Opernhandlung und dominiert das Bühnengeschehen. Das ist der größte Kritikpunkt an dieser Produktion. Die Sänger, größtenteils schwarz gekleidet auf schwarzem Unter- und Hintergrund, werden dabei zu einem Stummfilm begleitenden Tonlieferanten degradiert.

Das Ergebnis: viel Kino, wenig Theater. Besonders schmerzhaft ist das in der Liebestrankszene, wenn die Akteure – in ein Halbdunkel getaucht – den Liebes-

zauber gleichsam konzertant absolvieren. Eine intensive Personenführung ist auch abseits dieser Szene selten spürbar.

## Der Seemann singt im Publikum

Ein Regieeinfall verdient dennoch Erwähnung: Sellars verbannt den Steuermann (hervorragender Einstand: Robert Gleadow) und den Chor ins Auditorium. Ähnlich wie bereits beim „Parsifal“ stellt die Bastille-Oper ihre Eignung für rundum-Klangeffekte (von oben oder unten, seitlich oder von hinten) unter Beweis.

Semyon Bychkov dirigiert das klanglich hervorragende Orchester der Pariser Nationaloper auffallend langsam. Dieser Versuch pathetischer Stimmungsmaximierung geht nicht auf, und so hält sich die musikalische Spannung trotz schlanker Schönfärberei in Grenzen.

Clifton Forbis changiert als Tristan zwischen Mittelmaß bei zart-tiefen Tönen und Weltklasse bei maximal angespannten Stimmbändern. An seiner Seite meistert Waltraud Meier die Marathonrolle der Isolde gewohnt souverän. Auffal-

lend am Premierenabend: Eine makellose Ekaterina Gubanova als Brangäne. Mit ihren sicheren, weichen und dennoch beeindruckend kraftvollen Tönen würde sie jeden Sängerwettstreit für sich entscheiden.

Im dritten und letzten Akt ist letzten Endes jegliche Kritik obsolet. Forbis erhält ausreichend Bühnenlicht, um nicht nur vokal mitreißend sondern auch szenisch eindrücklich zu sterben. Bychkov findet in dieser Phase endlich die Ergriffenheit maximierenden Tempi, und auch Waltraud

Meier hat noch ausreichend Reserven für ein begeistertes „Mild und leise“. Ebenfalls umjubelt: Franz-Josef Selig (König Marke), Alexander Marco-Buhrmester (Kurwenal) und Ralf Lukas (Melot).

Es verwundert daher nicht, dass das Publikum zumindest am Schluss auf jenes Husten, jenes Programmheft-auf-den-Boden-Knallen und jenes Schmuckklimperm vergaß, mit dem es vor allem während der drei Vorspiele einen eindrucksvollen Geist zur Interaktion gezeigt hatte. ■



In „Tristan und Isolde“ verweigert sich Peter Sellars' Personenführung dem Theater (vorne v.l.n.r.): Waltraud Meier (Isolde), Clifton Forbis (Tristan) und Franz-Josef Selig (König Marke), im Hintergrund Ralf Lukas (Melot). Foto: Opéra national de Paris

## Oper

**Tristan und Isolde**  
Von Richard Wagner  
Peter Sellars (Regie)  
Semyon Bychkov (Dirigent)  
Mit Clifton Forbis, Waltraud Meier, Ekaterina Gubanova  
Opéra national de Paris  
(www.operadeparis.fr)  
Wh.: 13., 18., 21., 26.,  
30. Nov.; 3. Dez.

★★★★☆

## Alte Wirtschaftsparabel im neuen Musik-Gewand

Von Rainer Elstner

■ Wenn ein Komponist einer Uraufführung bei Wien Modern betont, keine Komposition im eigentlichen Sinne geschaffen zu haben, dann hat das auch damit zu tun, dass sich das Festival heuer an den Grenzen der Genres bewegt. Ein Schwerpunkt gilt dem Film.

Für den Stummfilm „Die freudlose Gasse“ von Georg Wilhelm Pabst hat Burkhard Stangl geduldig sich entfaltende Soundscapes geschaffen, nun uraufgeführt vom hochkonzentrierten Koehne Quartett, Manon-Liu Winter und Katharina Klement (Klavier) sowie Berndt Thurner (Perkussion). Stangl schrieb keine illustrierende Musik, sondern raffinierte Klangstrecken, die dem Bild

akustischen Nährboden für eine heutige, unmittelbare Wirkung geben. Die Elektronik spielt als Türöffner eine große Rolle. Geräusche sind ebenso inkludiert wie inselgleiche Klangtropfen, die Klaviere werden oft direkt an den Saiten traktiert.

Pabsts „Die freudlose Gasse“ aus dem Jahr 1925 basiert auf Hugo Bettauers gleichnamigem Roman. Zensureingriffe verstümmelten den Film, in England war er gar verboten. Das Wiener Filmarchiv hat Pabsts Beitrag zu „Neuen Sachlichkeit“ als restaurierte DVD-Fassung herausgebracht.

In der „freudlosen Gasse“ treffen alle Schichten und Klassen aufeinander. Der habgierige Fleischhauermeister, der durchtriebene Börsenhändler sowie Men-

schen am unteren Rand des sozialen Spektrums, die ohne eigenes Zutun in die misslichsten Lagen kommen – bis hin zum Auf-den-Markt-Tragen des eigenen Körpers. Und schon damals wurde kräftig auf fallende Aktienkurse spekuliert. Der Roman zeigt das Wien der Inflations- und Zwischenkriegszeit, Pabsts Film hebt die Sujets ins Allgemeine – eine Tendenz, die von Stangls Klanglandschaften noch verstärkt wird. ■

## Konzert/Film

**Die freudlose Gasse**  
Film von G. W. Pabst  
Musik von Burkhard Stangl  
Mit: Koehne Quartett,  
Manon-Liu Winter und  
Berndt Thurner

★★★★☆

## Ein Großmeister des Meditativen

Von Markus Hennerfeind

■ Sein Klavierspiel bewegt sich zwischen unendlich ausgedehnten Spannungsbögen, unbestechlicher Virtuosität und Interpretationen, die an der Grenze zum Grotesken schrammen: Ivo Pogorelics beinahe völlige Unbeweglichkeit am Instrument unterstreicht die ihm eigene Auflösung aller zeitlichen Parameter; jede Note lässt er mit beispielloser Ruhe, Farbigkeit und Bestimmtheit erklingen.

Nach Chopins Nocturne op. 55/2 durchmaß er dessen h-Moll-Sonate kraftvoll, flirrend im Scherzo, breit aussingend im Largo und weiträumig gestaltend im Finale. Liszts „Mephistowalzer“ Nr. 1 reizte er mit rasierklingenscharfen Akzenten, extrem ausgebreiteten

Lyrismen und rasendem Furor beinahe bis ins Absurde aus.

Der radikal verschleppte „Valse triste“ von Sibelius leitete zu Ravel über, dessen „Gaspard de la nuit“ Pogorelic mit der nur ihm eigenen Versenkung traumhaft meisterte. Leider zog sich das Klavier im Lauf des Abends eine Verstimmung einiger Saiten zu, und so mochte man sich an Brahms' zerbrechlich gespieltem Intermezzo op. 118/2 nicht mehr so recht erfreuen. ■

## Konzert

**Ivo Pogorelic, Klavier**  
Werke von Brahms, Chopin,  
Liszt, Ravel und Sibelius  
Konzerthaus

★★★★☆

## Kurz notiert

**Hofer und Kultur:** Mit 100 Kulturprojekten aus allen Sparten wird Tirol das bevorstehende Andreas-Hofer-Gedenkjahr, das unter dem Motto „Geschichte trifft Zukunft“ steht, begehen. Eine große Palette wird vor allem im Theater geboten. Die Auswahl reicht von den traditionellen Stücken der Heim- und Freilichtbühnen bis zu Projekten der freien Theaterszene und des Tiroler Landestheaters. Das Land Tirol fördert diese Projekte mit insgesamt 300.000 Euro.

**Richard Gerstl:** Das Leopold Museum lädt anlässlich des 100. Todestages von Richard Gerstl (1883–1908) zu Spezialführungen. Termine: Di., 4. November, 12 Uhr und 15 Uhr. Am 4. November 1908 hat Gerstl Selbstmord begangen. Rudolf Leopold baut derzeit die weltweit größte Gerstl-Sammlung auf. ■